

Polizei will nicht von Fehlalarm sprechen

Der Anschlagsverdacht aus der Münchner Silvesternacht hat sich bisher nicht konkretisiert



Mit Grossaufgebot die Pläne der Terroristen durchkreuzt. Polizisten sperren den Hauptbahnhof München ab. Foto Keystone

München. Nach der Münchner Anschlagswarnung in der Nacht auf gestern hat die Polizei keine konkreten Erkenntnisse über mögliche Attentate gewonnen. Die Hinweise darauf hätten sich nicht konkretisiert, sagte Polizeipräsident Hubertus Andrä gestern. Demnach sollten fünf bis sieben Iraker und Syrer möglicherweise Anschläge auf den Hauptbahnhof oder den Bahnhof im Stadtteil Pasing verüben. Beide wurden vorübergehend gesperrt, noch in der Neujahrsnacht aber wieder freigegeben. Silvesterfeiern in allen Teilen der 1,5 Millionen Einwohner grossen Stadt seien dagegen ohne besondere Beeinträchtigungen verlaufen, sagte Andrä. «Ich habe den Eindruck, dass die Leute sehr intensiv gefeiert haben.»

Laut Andrä erhielt die Münchner Polizei am Silvesterabend gegen 19.40 Uhr Hinweise zu möglichen Anschlägen. Zu etwa der Hälfte der angeblichen Attentäter hätten die Behörden Namen und Daten erhalten. «Wir wissen nicht, ob die Namen stimmen, ob es die Personen wirklich gibt, und wo sich die Personen aufhalten», sagte Andrä. Bayerns Innenminister Joachim Herrmann hatte in der Neujahrsnacht gesagt, das Bundeskriminalamt habe die bayerische

Polizei darüber informiert, dass «von-seiten» der Terrormiliz IS zu Silvester ein Anschlag oder mehrere Attentate in München geplant seien.

Hinweise aus USA und Frankreich

Ein früher Hinweis kam nach Informationen der deutschen Nachrichtenagentur DPA vor ein paar Tagen aus den USA. Eine konkrete Warnung für die Silvesternacht wurde dann an Silvester vom französischen Geheimdienst übermittelt. Der deutsche Nachrichtendienst wollte sich auf Anfrage nicht zum Sachverhalt äussern. Alle Hinweise seien vom Verfassungsschutz überprüft worden. Zur Herkunft dieser Informationen sagte Andrä, es sei üblich, dass die Polizei Massnahmen ergreife, wenn es Hinweise anderer Nachrichtendienste gebe. Informationen würden besonders ernst genommen, wenn sie aus verschiedenen Quellen kämen.

Die in der Nacht in Alarmbereitschaft versetzte Polizei war gestern noch mit 100 zusätzlichen Beamten im Einsatz. In der Nacht waren es noch 550 gewesen. Vertreter von Bund und Ländern wiesen Spekulationen zurück, es habe sich um einen Fehlalarm gehandelt. «Die bayerischen Behörden haben

mit Unterstützung der Bundespolizei umsichtig, besonnen und entschlossen gehandelt», erklärte Innenminister Thomas de Maizière.

«Die Entscheidung war richtig», sagte auch Herrmann zu den Sperrungen. Er verglich die Situation mit der von Hannover, wo im November wenige Tage nach den Anschlägen von Paris ein Fussball-Länderspiel kurzfristig abgesagt worden war. «Wenn es solche Hinweise gibt, müssen wir handeln», sagte der Münchner Polizeipräsident Andrä. Auch die Gewerkschaft der Polizei (GdP) bezeichnete die Sicherheitsmassnahmen als «absolut gerechtfertigt». Wieder einmal hätten «die Sicherheitsbehörden ihre Handlungsfähigkeit bei akuten Terrorwarnungen unter Beweis gestellt», erklärte GdP-Vize Jörg Radek. Die Polizei habe mit den Sperrungen und der Aufforderung an die Bürger, Menschenansammlungen zu meiden, offenbar die Pläne der Terroristen «durchkreuzt».

De Maizière geht nach dem Terroralarm in München von einer weiterhin ersten Sicherheitslage in Deutschland aus. Es bestehe weiterhin eine «hohe Gefährdung durch den internationalen Terrorismus». SDA

«Wir wollen unser normales Leben weiterführen wie bisher»

Mark Peters hat den Silvesterabend in München miterlebt

Von Claudia Blangetti

Basel/München. Mark Peters feierte gestern am späten Abend am Münchner Odeonsplatz mit Freunden. Dieser liegt rund zehn Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Der 21-jährige Student mit Familie in Basel und Pratteln will sich aber nicht einschüchtern lassen.

BaZ: Herr Peters, wie haben Sie den Silvesterabend in München erlebt?

Mark Peters: Gegen 23 Uhr haben meine Kollegen und ich erste Gerüchte darüber gehört, dass Terrorwarnung in München herrsche. Wir haben uns dann mit dem Handy auf Onlineportalen informiert. Aber erst gegen Mitternacht erhielten wir konkrete Meldungen, dass die zwei Bahnhöfe gesperrt wurden.

Wie haben Sie reagiert?

Wir haben uns dadurch nicht beeinflussen lassen. Ich habe auch rund um mich herum keine bedrückte Stimmung gespürt. Es wurde fröhlich weitergefeiert und viel Feuerwerk abgeschossen. Manche Kollegen sind dann allerdings etwas früher nach Hause gefahren mit dem Taxi – weil ihre Eltern darum gebeten hatten, dass sie nicht die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Es fuhren auch weniger S-Bahnen als sonst an Silvester und die Polizeipräsenz war höher. **An die Anschläge in Paris mussten Sie nicht denken?**



Nicht im ersten Augenblick. Erst am Morgen danach, als ich in den Nachrichten das grössere Ausmass der Polizeiaktion mitgekriegt habe, wurde es mir etwas mulmig zumute.

Wie gehen Sie und ihre Freunde nun mit dieser Angst um?

Ich werde mich sicher nicht einschüchtern lassen. Wir wollen unser normales Leben weiterführen wie bisher. Natürlich werden wir die Augen offener halten und uns auch daran halten, wenn konkrete Warnungen ausgesprochen oder Gebiete abgesperrt werden. Aber ich persönlich werde keine grossen Menschenmassen meiden.

Warum eigentlich München und nicht Berlin?

Da bin ich selbst überrascht. Ich hätte eher damit gerechnet, dass Berlin Ziel von Bedrohungen oder Attentaten würde, weil dort die grössere Silvesterparty gefeiert wird und weil Berlin – wie Paris – näher mit der Weltpolitik verbunden ist.

Es ist nicht das erste Mal, dass München von Terroranschlägen erschüttert wird. 1972 wurden während der Olympischen Spiele elf israelische Sportler als Geiseln genommen und ermordet. Und beim Oktoberfest-Attentat 1980 starben 13 Personen, weil ein Rechtsextremer eine Rohrbombe zündete.

Ich denke, dass sich vor allem die älteren Münchner nun einschüchtern lassen. So waren viele unserer Grosseltern dieses Jahr nicht am Oktoberfest, wegen der Terrorgefahr und den vielen Flüchtlingen. Aber wir Jungen lassen keine Angst aufkommen. Die Präsenz der Polizei ist hoch und sie reagiert auch schnell. Ich fühle mich sicher.

Wo Täter und Opfer Bett an Bett liegen

Wie Ärzten und Patienten im Jerusalemer Hadassah-Spital Normalität im Ausnahmezustand gelingt

Von Pierre Heumann, Jerusalem

Ein ungewöhnliches Anästhesisten-Team ist am Jerusalemer Hadassah-Spital an der Arbeit: Ein Basler, der vor 23 Jahren nach Israel ausgewanderte und heute in Elazar lebt, einer Siedlung südlich von Jerusalem. Der andere ein Palästinenser, der in Nablus aufgewachsen ist und sich in der Ukraine zum Arzt ausbilden liess. Trotz den Konflikten, die ihre beiden Völker entzweien, arbeiten Alexander Avidan, der früher Richter hiess, und Hashem Rawhi als Anästhesisten harmonisch zusammen. Sie schätzen sich, sie scherzen zusammen – solange sie in der Hadassah-Klinik sind.

Die berufliche Koexistenz ist für Avidan nur aufgrund des ungeschriebenen Gesetzes möglich, dass die Politik im Spital nichts zu suchen hat: Sobald man das Areal der Klinik betreten habe, bleibe der Konflikt draussen. Dieses Prinzip gelte selbstverständlich auch bei der Behandlung von Patienten. Terrorist oder Opfer – keiner werde im OP diskriminiert oder begünstigt.

Eine neue Verordnung der israelischen Ärztekammer hält jetzt auch schriftlich fest, dass die Verletzten am Tatort aufgrund der Schwere ihrer Frakturen oder Verbrennungen behandelt werden müssen.

Patientenidentität oft unbekannt

«Ob ein Patient Jude oder Moslem, schwarz oder weiss ist: Wir behandeln ihn mit derselben Zuwendung», sagen Avidan und Rawhi unabhängig voneinander. «Wenn wir einen Patienten auf der Intensivstation vor uns haben, wissen wir oft nicht, ob er Täter oder Opfer ist», sagt Rawhi. «Als Ärzte steht uns weder die Richter- noch die Henkerrolle zu. Wir behandeln, ohne nach der Identität zu fragen», meint Avidan.

Dass dem Prinzip der Gleichbehandlung Spital-Alltag nachgelebt wird, zeigt ein Blick in die Intensiv-

station. Dort lagen Mitte Oktober zum Beispiel ein Terrorist und sein Opfer im selben Raum, Bett an Bett. Beide waren schwer verletzt: Der Attentäter hatte eine Kugel im Kopf, die entfernt werden musste, dem Angegriffenen steckte das Messer im Bauch, mit dem der Terrorist zugestochen hatte. Solange er Patienten behandle, sei deren Herkunft für ihn unwichtig. Doch danach «frage ich meine Kollegen schon ab und zu, ob wir nicht meschugge sind», meint Avidan.

Als krass empfand er etwa den Fall eines Teenagers aus Hebron, der im Hadassah eingeliefert wurde. Er hatte sich beim Bau einer Bombe die Hand verletzt. Obwohl er es offensichtlich auf das Leben von Israelis abgesehen hatte, wurde er im Hadassah so behandelt, als wäre er ein Unschuldslamm (und das sogar ohne Bezahlung).

Für Palästinenser, ist der ehemalige Basler überzeugt, mache es keinen Unterschied, ob einer in Elazar oder in Tel Aviv lebe: Beide betrachte er als Siedler. Dennoch lebt Avidan Koexistenz mit den Palästinensern nicht nur in der Hadassah-Klinik, sondern auch in der Siedlung Elazar, wo er mit seiner Frau Bruria und seinen vier Kindern wohnt. Die palästinensischen Nachbarn, sagt er, würden bei ihnen im Supermarkt shoppen: «Oft kaufen sie israelische Produkte, die in den palästinensischen Gebieten nicht erhältlich sind, weil sie von der Autonomieregierung mit einem Boykott belegt wurden.» Berührungspunkte mit den Siedlern würden die Palästinenser nicht kennen: «Sie bauen unsere Häuser oder sie fragen uns im Supermarkt, was auf den hebräisch angeschriebenen Produkten steht.»

Im OP steht neben dem gebürtigen Basler der palästinensische Anästhesist Rawhi. Er wurde 1968 in Nablus geboren, war also während der Ersten Intifada bereits in einem Alter, in dem er viel mitbekam. Damals nahm er Israelis



«Wir behandeln alle Patienten mit derselben Zuwendung.» Alexander Avidan (rechts) und Hashem Rawhi im Jerusalemer Hadassah-Spital. Foto Pierre Heumann

ausschliesslich als Soldaten wahr. So seien sie einmal in das Lernstudium eingedrungen, wo er sich zum Buchhalter ausbilden liess. Sie nahmen ihm die Identitätskarte ab. Um sie zurückzuerhalten, musste er die anti-israelische Graffiti an der Wand wegmachen.

Manchmal doch Misstrauen

Weil er in der Folge Hebräisch lernte, wurden die Hürden zu Israelis im Laufe der Jahre kleiner. Nach dem Studium in der Ukraine bildete er sich am Jerusalemer Hadassah-Spital zum Anästhesisten aus, und heute habe er neben dem israelischen auch ein palästinensches und ein europäisches Diplom. Nach seiner Heirat mit einer Frau aus Ost-Jerusalem habe er einen israelischen Identitätsausweis erhalten.

Rawhi wird von seinen Arbeitskollegen als hervorragender Arzt respektiert. Er gehörte zum Beispiel zum Team, das den ehemaligen Premierminister Ariel Scharon auf der Intensivstation behan-

delte. Und als UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon zusammen mit seiner Delegation am 21. Oktober das Hadassah-Spital besuchte, erklärte der Palästinenser dem Gast aus New York, wie ein Patient, der in Armon Hanatziv mit dem Messer attackiert worden war, behandelt wird.

Normalität im Ausnahmezustand: Auf die Frage, was ihm durch den Kopf gehe, wenn er nach einem Terroranschlag palästinensische Täter vor sich habe, mag er nur ausweichend antworten: «Der Anblick aller Fälle, die bei uns ankommen, ist schwer zu ertragen.» Gesprächig wird er aber bei der Frage, wie die Angehörigen jüdischer Patienten auf ihn als Palästinenser reagieren würden. Einmal, erinnert er sich, habe es von einer Familie Protest gegen mich als Araber gegeben. Doch dann habe der (jüdische) Chirurg die Situation entschärft. Wenn es um seinen Sohn ginge, sagte er den Eltern, käme für ihn als Anästhesist nur Doktor Rawhi infrage.

Nachrichten

Zwei Tote durch Schüsse in einer Bar in Tel Aviv

Tel Aviv. In der israelischen Metropole Tel Aviv hat gestern ein Unbekannter das Feuer in einer Bar eröffnet und zwei Menschen getötet. Mindestens fünf weitere Menschen seien durch die Schüsse verletzt worden, gab die Polizei bekannt. Nach dem flüchtigen Täter läuft eine Grossfahndung. Der Hintergrund der Tat war zunächst unklar. Ein Polizeisprecher sagte: «Die Ermittlungen laufen, um herauszufinden, ob der Vorfall einen kriminellen oder terroristischen Hintergrund hat.» SDA

2015 mehr als 55 000 Tote in Syrien

Beirut. Mehr als 55 000 Menschen sind 2015 im syrischen Bürgerkrieg getötet worden. Unter den Opfern seien mehr als 13 000 Zivilisten, darunter 2500 Kinder, wie die Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte am Donnerstag mitteilte. Seit Beginn des Konflikts im Frühjahr 2011 seien insgesamt mehr als 260 000 Menschen den Kämpfen in Syrien zum Opfer gefallen, unter ihnen 76 000 Zivilisten. Die Beobachtungsstelle bezieht ihre Informationen von Ärzten und Aktivisten vor Ort. SDA

Neue Zwei-Kind-Politik tritt in China in Kraft

Peking. In China ist die neue Zwei-Kind-Politik in Kraft getreten. Laut der neuen Politik, die im Oktober von der regierenden Kommunistischen Partei verkündet worden war, dürfen verheiratete Paare künftig ein zweites Kind haben. Gemäss der Ende der 70er-Jahre eingeführten Ein-Kind-Politik durften Paare nur ein Kind haben, wobei Ausnahmen für die ländliche Bevölkerung galten, wenn das erste Kind ein Mädchen war, sowie für ethnische Minderheiten. SDA